

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich einschließlich der Postlagen in Sonthen D.-S. und bei allen Postanstalten des Inlandes 2 Mark.  
Fernruf Nr. 56.



Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.  
Anzeigengebühr: für die einpaltige Zeitspalte oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 75 Pfg.

# Oberschlesische Zeitung.

Nr. 199. Sonthen OS., Sonnabend, den 29. August 1908. IV. Jahrgang.

Sonthen: Redaktion und verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton i. V.: Bruno Grabinski in Sonthen OS.; für den literarischen Teil: Arthur Sunold in Sonthen OS. — Notationsdruck und Verlag Dierschleffsche für den übrigen redaktionellen Teil: Bruno Grabinski in Sonthen OS., m. b. H., Sonthen OS., Pielerstraße Nr. 13.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

## \* Wochenrundschau.

In innerpolitischen Vorgängen war die vergangene Woche außerordentlich arm. Die Reichsfinanzrevision ist das ständige Thema, welches in allerlei Variationen die Modrepresse tagtäglich wiederkehrt. Nebenher geht der Zentrumsangst noch immer in Blockkreisen. Zur Erklärung des Freisinn anlässlich der Affäre hat sich sogar der Mund gewaltig voll. Herr Wien er werde dem Fürsten Bülow die Gefolgschaft kündigen, wenn derselbe in der Angelegenheit des Dinslamer Bürgermeistertums nicht zur Genugung zum Teil werde. Fürst Bülow wird wohl für diese Drohung nur ein mitleidiges Lächeln haben, denn er kennt seine Pappenheimer viel zu gut, als dass er an dem Ernst der Drohung glauben sollte. Er wird sich dem Zentrumsstreben der feste Stütze für den Fall der Verwirklichung des offiziellen Organs ist es Herrn Wien er bei dem neuen Reformwerk nicht allein um die Verwirklichung neuer Steuerquellen zu tun, sondern er plant eine einschneidende Neuordnung unseres gesamten Finanzwesens in materieller und formeller Hinsicht, auch hinsichtlich der Beschränkung und Tilgung der Schulden heranzuführen. Die Hauptbedingung für dieses Vorhaben ist die Herabsetzung der Sparanstalt; solange es Herrn Wien er gelingt, der bisherigen Finanzwirtschaft ein Ende zu machen und Sparanstalt wanken zu lassen, wird es mit der Verwirklichung seiner Pläne gute Wege haben. Belgien ist nunmehr in die Reihe der Kolonialstaaten eingetreten. Nach langen und harten Kämpfen hat das belgische Parlament die Kongovorlage endlich angenommen, wobei der Kongostaat Belgien angliedert. Wegen die Unklarheiten während der parlamentarischen Debatten sind die verschiedensten Bedenken geltend gemacht. Der Kongostaat ist völkerrechtlich ein Staat wie jeder andere; er ist nicht, wie in England behauptet wird, eine Schöpfung der Berliner Konferenz von 1885, sondern er wurde auf dieser Konferenz von den beteiligten Mächten anerkannt. Es ist nicht mehr und nicht weniger, als die übrigen Kolonien des Kongobereichs. Bei Uebernahme des Kongolandes hat Belgien völkerrechtlich keine anderen Verpflichtungen, als die Erfüllung der von dem Kongostaat eingegangenen

Verträge. Belgien hat feierlich erklärt, es werde diesen Bestimmungen genau nachkommen, und damit haben sich Deutschland und Frankreich wie auch die anderen Signatarmächte der Kongoaakte zufrieden gegeben. Im Lande selbst hatte sich eine lebhafte Opposition gegen die Vorlage geltend gemacht; zwei Ministerien nahmen wegen der ablehnenden Haltung des Parlaments zur Vorlage ihren Abschied. Obwohl die Kongovorlage mit Parteipolitik nichts zu schaffen hat, behielt die politische Kleinräuber die Oberhand. Da war fortwährend die Rede von finanziellen Mitteln, weil etwa 50 Millionen zu begleichen sind, um die Angliederung perfekt zu machen. Der kommende mögliche Fehlbetrag des Kolonialstaats wurde als Gespenst an die Wand gemalt. Alle diese haltlosen Behauptungen kamen hauptsächlich aus dem radikal-sozialistischen Lager; sie hatten nur den einen Beweggrund: die Bekämpfung der verhassten, 'kerikalen' Regierung. Das Ministerium Schollaert hat, um die Sache zum Abschluss zu bringen, eine ganze Reihe Schwierigkeiten überwinden müssen, und nur allzulebte hätte man aus Wahlinteressen die Regierung zu Fall gebracht, um zu beweisen, daß die Katholiken unfähig seien, dem Lande eine große Kolonie zu sichern. Belgien ist also ein Kolonialstaat geworden. Die Mehrheit der Nation ist sich der Schwierigkeiten bewußt, die eine rationelle Kolonialpolitik mit sich bringt. Aber sie wird den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen suchen und den an sie gestellten Wünschen gerecht werden. Ob des kühnen Schrittes, den es gewagt, verdient das vordere Völkchen die Glückwünsche und die Ermutigungen des ganzen zivilisierten Europas.

Zu Marokko hat die letzte Woche die Entscheidung gebracht. Abdul Nis ist im Kampf mit seiner Armee unterlegen und ist willens, sein Vaterland zu verlassen und nach Damaskus in eine freiwillige Verbannung zu gehen. Mulay Hafid, dessen feste Stellung im Süden des Landes und auch in der Hauptstadt Fez die kriegerischen Unternehmungen seines Bruders nicht mehr zu erschüttern vermochten, ist nun auch in Tanger, dem Sitz des diplomatischen Korps, zum Sultan proklamiert. Seine Aussetzung im ganzen Reich ist jeden Tag zu erwarten. Er ist jetzt der tatsächliche Herrscher des Landes. Für Deutschland ist die Situation ziemlich einfach. Ihm muß, wie die Dinge jetzt liegen, die Person des Sultans, der über Marokko tatsächlich herrscht, gleichgültig sein, sofern er die Akte von Algieras anerkennt. Das zu erreichen dürfte weniger Schwierigkeiten machen als die Erfüllung der besonderen Bedingungen, namentlich jener finanzieller

Natur, die Frankreich an Mulay Hafid zu stellen beabsichtigt. Frankreich ist jedoch in keiner Weise berechtigt, seinerseits Mulay Hafid Bedingungen vorzuschreiben, wenn die Teilnehmer an der Algeirastronjenz ihn jetzt als rechtmäßigen Sultan von Marokko anerkennen. Andererseits aber sollten die Mächte jetzt bei dem Umschwung der Dinge Veranlassung nehmen, Frankreich mit aller Entschiedenheit auf seine in Algieras übernommenen Pflichten aufmerksam zu machen, welche es bisher völlig mißachtet hat. Frankreich kann aus dem von Abdul Nis eingegangenen Verpflichtungen keinerlei Ansprüche herleiten. Wenn es die Sache Abdul Nis in jeder Weise förderte, so tat Frankreich das auf eigene Gefahr und wenn jetzt seine Erwartungen nicht erfüllt sind, so kann es nicht Mulay Hafid dafür verantwortlich machen. Und selbst wenn Mulay Hafid die französischen Bedingungen erfüllen und sich damit dem Willen Frankreichs unterordnen wollte, so ist es doch noch sehr die Frage, ob er auch die Macht dazu hat. Höchst wahrscheinlich würde ihm kein anderes Schicksal blühen als seinem Bruder Abdul Nis, dem die Franzosenfreundschaft zum Verhängnis geworden ist. In Marokko selbst aber würde Ruhe und Frieden wieder in weite Ferne gerückt sein, wenn Frankreich auf seine Forderungen bestehen sollte. Sache der Mächte wird es sein, Sonderbedingungen Frankreichs nicht zu dulden.

## Deutsches Reich.

Sonthen, 28. August.

Die Kaiserfahrt in Ostpreußen. Am Mittwoch, abends 7 Uhr fand im Bezirkspräsidium eine Abendtafel statt, an der außer dem Kaiserpaar und den Prinzen der Großherzog von Baden, Fürst Fürstberg, Prinz Leopold von Bayern, Generalleutnant Graf Paeseler, Statthalter Graf v. Wedel, der Kommandierende General v. Britzow und Gaffron, Bezirkspräsident Graf Zepfelin, Bischof Benzler und die aus dem Großherzogtum Luxemburg zur Begrüßung hier eingetroffenen Staatsminister Gyslen und Geschäftsträger Graf v. Biliers teilnahmen. Später fand Fest-Vorstellung im Theater statt. Um 10 Uhr traf der König von Sachsen ein. Dem Statthalter Grafen v. Wedel verließ der Kaiser das Kreuz der Großkomture des Hausordens von Hohenzollern. Durch einen Generaladjutanten ließ er einen Kranz amERGE des verstorbenen Herzogs Karl Borwin zu Mecklenburg-Strelitz niederlegen. Am Donnerstag begab sich die Kaiserin zu Wagen mit einer Geleitesorte vom schleswig-holsteinischen Dragonerregiment und zur festgesetzten Zeit — eine halbe Stunde etwa nach dieser Unternehmung — begab sich die junge Baronin mit dem Meister in die Klosterkirche. Daß der Gatte nicht mitkam, hatte sie anfänglich sehr überrascht, da Bruno vor ganz kurzer Zeit anders sprach. Sie mußte ihm schließlich Glauben schenken, als er ihr sagte, daß ihm die Post eben wichtige Nachrichten brachte, die ihm nachgehandelt worden und deren sofortige Beantwortung sich nicht aufschieben ließ. Der Baron versprach, baldigt nachzukommen.

10.

## Gesühnte Schuld.

Bruno von Hohenfels war wirklich auf seinem Zimmer geblieben und schrieb einige Briefe, als Leopoldine und Monsieur L... sich auf den Weg nach der Kirche machten. Der Baron beachte sich sehr mit seinem Schreiben und nachdem er die Briefe geschlossen, auf den Einen die Adresse seines Vaters, auf den Anderen den Namen Leopoldine schrieb, steckte er die Papiere in seine Brusttasche und verließ rasch den Gasthof. Sein erster Weg war nach dem Hause eines Arztes, den er auch antraf. Nach Beendigung dieser Unterredung begaben sich die beiden Herren nach dem Gasthofe zurück, wo der Kutscher des Barons auf Geheiß seines Herrn bereits den Wagen bereit hielt. Sie stiegen ein und fuhrten in schärfster Gangart davon. Gleich darauf schlug die Turmuhr oberhalb der Orgel, auf welcher Monsieur L... konzertierte, die volle Stunde. — Was weiter geschah, wissen wir bereits. Leopoldine hatte davon natürlich keine Ahnung. Ruhig war der fremde Meister aber doch nicht ganz, bis ihn der überraschend schnelle, volle Klang des alten Kunstwerkes von seinen trüben Gedanken ablenkte.

## Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schützler-Berajini. (Nachdruck verboten.)

Wenn ihm der fremde Meister nur eine einzige seiner Kompositionen überlassen wollte, so mußte in Zukunft alles möglich werden, die Bürger würden dann ebenso anständig wie heute, während sie früher bei den schönsten Gelegenheiten immer eingeschlafen waren. Sogar die Bälgetreter arbeiteten heute mit wahrer Lust. Sie hoben sie kaum die Beine und ließen nicht selten alle Kraft plötzlich ausgehen, so daß die Orgelpfeifen mit einem schreienden Laut die eingeklinkten Schläfer wedten. In die kleine Klosterkirche drängten sich mehr und mehr Personen, so daß sich die Leute schon unangenehm an die Lehnen drückten. Der Fremde sah sich Monsieur L... nach seinem Freunde, dem Baron von Hohenfels, um. Dieser hatte noch am frühen Morgen freudig dem projektierten Konzert der jungen Baronin zur Liebe. Ummehr bedauerte er nun, den Freund entbehren zu müssen. Kurz vor der festgesetzten Zeit, als bereits die Bürger nach der Kirche strömten, war der Baron bei ihm erschienen und hatte gebeten, ihn von der heutigen Musik-Aufführung zu dispensieren. Monsieur L... hörte voll Erstaunen diese Worte, er besah nicht, was dem Baron gerade jetzt hindern konnte. Aus seinen wenigen Andeutungen Brunos erah er indes bald, daß es ein ernstes, unaussprechbares Geschäft war, das den Konzert der Baronin sich nicht näher anschließen, drang der Konzert doch nicht mehr weiter in ihn.

Der Gedanke, nur für das fremde Volk zu spielen, nahm ihm jedoch den größten Teil der Lust, und er sprach den Gedanken aus, die Aufführung gänzlich zu unterlassen. Der Baron brachte ihn aber davon ab. „Ich bitte Sie sehr,“ sagte Bruno v. Hohenfels, „eine Veränderung in Ihrem Programm eintreten zu lassen. Es lief dies gerade meinen Wünschen zuwider. Ich muß gestehen, Monsieur, daß ich noch vor einer Stunde mich herzlich freute auf den Genuß, welchen Sie uns ohne Zweifel geboten hätten, zur Minute jedoch sehe ich unter einem Alles beugenden Machtgebot. Meine Ehre ist dabei engagiert, erlassen Sie mir, bitte, jedes nähere Wort. Nennigen Sie sich nicht, tun Sie, als ob nichts weiter vorgefallen wäre. Vor Allem erjuche ich Sie, besonders meiner Gemahlin gegenüber Schweigen zu beobachten.“ Vielleicht verjocht Sie einigermaßen der Gedanke, sie wenigstens in der Kirche zu wissen. Sie ist eine begeisterte Anfängerin Ihrer Musik. Wenn ich es ermöglichen kann, komme ich selbst, noch ehe Sie das Programm abschließen. Mein Geschäft ist nach Umständen halb abgetan. Darf ich auf Ihre Unternehmung, auf Ihr Schweigen über die Andeutungen, welche ich Ihnen machte, rechnen?“ Monsieur L... hatte ihm die Hand gereicht. „Sie könnten weit mehr von mir verlangen, Herr Baron. Wenn ich Ihnen vielleicht zur Seite stehen dürfte? Sie sind hier fremd.“ „Nein, nein,“ hatte der Baron erwidert, „aber ich danke Ihnen für Ihr Gegenkommen. Die Hauptsache ist, meine Gattin erzählt mir's Erste noch nicht, daß etwas im Werke ist. Es macht sie stäubig und das will ich auf jeden Fall vermeiden. Ich muß ihr gegenüber einen Vorwand erfinden. Sie haben wohl die Güte, Leopoldine zur Kirche zu begleiten. Daß sie dort ist, liegt mir viel daran. Auf Wiedersehen bis nachher.“ — So hatte der Baron gesprochen